

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

1917

## Deutschen Rundschau

Nr. 260

Bndgoficz / Bromberg, 13. November

1937

### Der letzte Einsatz Roman von Victor Pfeiffer

Roman von Victor Pfeiffer (Copyright by) Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München 1935.

#### I. Kapitel.

Die heiße Sonne eines Julinachmittags brütet über dem Bahnhof von Nogales Sonora. Regungslos, schläfrig stehen auf den Rangiergleisen die viereckigen, schmutzgrauen Wagen der Fruit Company, gelbe Ölwagen, die schmalen langgezogenen Personenwagen der mexikanischen Bahnen. Über ihren Blechdächern siedet die heiße Luft. Nichts rührt sich, wie ausgestorben liegt das Bahnhofsgebäude. Nur die tiefen, schnarchenden Atemzüge aus dem kühlen Dunkel des Lagerhauses und das leise Ticken des Morseapparates im Telegraphenamt geben das beruhigende Zeugnis, daß der Bahndienst „tätig“ ist.

Nogales Sonora, die mexikanische Grenzstadt gegen die Staaten auf dem wüsten Hochplateau der Sonoraberge, hält ihren Nachmittagschlummer.

Störend, fast anmaßend, unterbricht ein noch fernes Bimmeln den tiefen Frieden. Es wird lauter und greller, bringt Unruhe in die schlafenden Säcke des Magazins, aus denen sich etliche gähnende, verwaschene Overalls herauschälen. Aus dem Bahngelände erscheinen ein Paar schneeweiße Leinenschuhe, eine schneeweiße Hose, ein schneeweißes Hemd. Zwei braune Hände nesteln in verschlafener Eile an dem Schlips, füllen das niedrige verbleichene Käppi auf die zerwühlten, pechschwarzen Haare, reiben noch rasch den letzten Rest von Schlaf aus den Augen. Einen Finger am Kappenrand, begrüßt der Stationsleiter von Nogales Sonora den fauchend und läutend einfahrenden internationalen Zug von Mexiko City—Mazatlan—Guaymas.

Ein paar Duhend Fahrgäste steigen aus, meist Indios, Mestizen und Chinesen, nur wenige Weiße. Nervöses Hasten, Begrüßungsgeschrei, geräuschvolle Umarmungen schaffen für wenige Minuten das gleiche Bild, wie es jeder Bahnhof der ganzen Welt zeigt. Aber bald ist das vorbei; die verlassene Zuggarnitur schaut mit gähnenden Fenstern auf ihre schlafenden Brüder, die aufgeschreckten Overalls verschmelzen wieder mit den Säcken im Dunkel des Lagerhauses, Käppi, Kragen und Schlips fliegen in einen Winkel, die schneeweiße Leinense Hose fällt in einen breiten Rohrstiefel. Der Spuk ist vorüber. Über der lautlosen Stille schwebt wieder das tiefe Atmen der Schläfer, das unermüdliche Ticken des Apparates und über den glühenden Blechdächern schliert die Luft. Zehn Wagen mehr schlafen im Bahnhof von Nogales Sonora, sonst ist alles wie früher.

Doch nicht ganz. Aus der aufgeregten Woge der Fahrgäste sind zwei auf dem Bahnsteig zurückgeblieben, die es anscheinend nicht so eilig haben. Gemächlich sitzen sie, eine Zigarette zwischen den Lippen, auf ihren aufgeblähten Koffern, die ein straffgespannter Strick eben noch zusammenhält. Unter dem breiten, ausgefransten Rand ihrer

grobgeflochtenen Strohhüte schauen aus sonnenverbrannten Gesichtern zwei Paar blaue Augen mit gleichem abschätzenden Ausdruck auf die neue Umgebung. Man merkt es den beiden Jungen an, daß sie nicht zum ersten Mal vor den Toren einer unbekanntenen Stadt stehen. Die hergenommenen Koffer erzählen von vielen Reisen, die beschädigten Leinemenzügen, die Schwielen an den hageren Händen von harter Arbeit, das einverständige Schweigen von langer Kameradschaft. Solange die Zigaretten glimmen, gleiten ihre Augen über das leblose Bild um sie, tasten zwinfernd durch die fast menschenleere, staubige Hauptstraße bis zur Plaza vor, wo dürftiges Grün den Fuß eines Denkmals umsäumt.

„Erster Eindruck?“ bricht endlich der Kleinere von den beiden das Schweigen und zertritt den Stummel unter dem Fuß.

„Verschlafenes Drecknest!“ stellt der andere fest und steht auf. „Gehen wir, Frank!“

„Wohin, Vic?“

„Zur Plaza natürlich, wohin denn sonst? Du fragst, als hätte dich erst gestern ein Einwandererdampfer an Land gespuckt!“

Mit langsamen, hummelnden Schritten schlängeln sich die beiden Freunde im schmalen Schatten der Häuserreihe zur Plaza, sehen sich vorsichtig auf eine der drei heißen Holzbänke.

„Halten denn sogar die Schuhpuker hier Nachmittagsruhe?“ knurrt Frank und schaut auf die staubigen Kappen seiner einst braunen Halbschuhe. „Solla, Schuhpuker!“

Hinter der grellbemalten Plakatwand des Alhambra-Kinos taucht ein verschlafenes, ungewaschenes Kindergeſicht auf. „Hier, meine Herren!“ brüllt es aus dem kreisrunden Mund und mit Windeseile kommt ein zerlumptes braunes Einwas herangeschossen, daß die Holzklippe auf seinem Rücken tanzt und klappert. Der Junge weiß, warum er es so eilig hat; das Zauberwort hat den ganzen Platz lebendig gemacht. Aus schattigen Nischen, hinter Bänken, aus unsichtbaren Verstecken stürzt sich ein Duhend dienstfertiger Jungen auf die zwei Paar Schuhe. „Jah! Jah!“ — „Solo diez Centavos!“ — „Fünf Cents!“ flattert, kreischt und balgt es sich um die beiden Fremden. Endlich haben sich die vier Kräftigsten der Schuhe und der Beine bemächtigt, in gleichem Takt fauchen Bürsten und Bürstchen über das dürstige Leder, schnalzen und knallen die Lappen. Nach einer Minute kommt zwischen den gewandten Händen der Jungen ein glänzender Halbschuh zum Vorschein.

„Gut gemacht, Junge“, lobt Frank und wirft dem einen Schuhpuker, der sein Meisterwerk noch immer stolz betrachtet, noch ein Zehn-Centavos-Stück zu. „Nole dir ein



Gefrorenes und komme dann wieder zurück; du bist zwar der schmierigste, aber deine Augen verraten dir. — Nun, was ist? Worauf wartest du noch?"

Der kaum zwölfjährige Junge dreht das Geldstück zwischen den Fingern, bläst liebevoll den Staub davon ab und steckt es mit einer entschuldigenden Geste in den Hosensack.

„Aha“, nickt Vic lobend und verständnisvoll, „du legst es lieber auf die Bank. Bist ein tüchtiger Geschäftsmann! Wie heißt denn die Firma?“

„José Calderon.“

„Setz dich zu uns, José!“

Ohne Scheu, eher ein wenig misstrauisch, setzt sich der Junge neben die zwei freundlichen Gringos; ein rascher Wischer mit dem Armel über die schmutzige Nase ist das einzige Zugeständnis, das er dieser seltenen Ehre erweist.

„Zigarillo?“ bietet Vic an und José holt mit spitzen Fingern eine der höllisch starken, schwarzen Zigaretten aus der Schachtel, läßt sich von Frank Feuer geben und paßt die Rauchwolken vor sich hin.

„Ich kann mir denken, was ihr von mir wollt“, unterbricht er nach ein paar genießerischen Zügen das Schweigen und stippt in elegantem Schwung die Asche von seiner Zigarette, „entweder wollt ihr „schwarz“ über die Grenze nach den Staaten oder ihr sucht Arbeit.“

Frank und Vic sehen sich einen Moment verblüfft an und brechen in ein helles Gelächter aus. „Was sagst du zu dem Rohbuben“, meint endlich Frank in deutscher Sprache zu seinem Freund, „balgt sich vor zwei Minuten noch um unsere Schuhe und fühlt sich jetzt als solider Geschäftsmann so haushoch überlegen, daß er uns sogar duzt.“

„Du hast doppelt recht, José“, fährt er dann spanisch fort, „wir wollen zuerst hier Geld verdienen und dann „schwarz“ über die Grenze. Du wirst doch sicher etwas für uns wissen, du, als alteingesessener Unternehmer!“

José schlägt gewichtig ein Bein über das andere und wackelt gedankenvoll mit der großen Zehe. „Almanes, nicht?“

„Ja, wir sind Deutsche.“

„Ohm!“ Die Zehe bleibt in der Luft stecken, dafür kullern seine Augen suchend rund um die Plaza. Endlich scheinen sie ein Ziel gefunden zu haben und der breite Mund verzieht sich zu einem vielversprechenden Grinsen. „Ich habe was für euch! Dort!“

Die Blicke der beiden folgen dem braunen Zeigefinger und finden aus dem Tafel- und Ausschrittgewirr der Dancing Halls, Barrooms, Salons und Speisehäuser einen übermannshohen Vierzehner heraus und eine Häuserbreite weiter eine zweite gleichgroße Ziffer 14 mit einem ganz kleinen  $\frac{1}{2}$  daneben.

„Das sind die beiden Bars Duatorze und Duatorze y Media. Vor einem Jahr gab es nur die eine, Duatorze. Ihr Besitzer Don Guglielmo, ein Schweizer, hatte Streit mit seinem Bar-Mixer, warf ihn hinaus und dieser gründete aus Rache im Hause daneben die Bar Duatorze y Media.“

„Und dort ist für uns beide Arbeit?“ fragt Frank.

Der Schuhpoker grinst noch pfißiger. „No, no, amigos! In jeder der beiden Bars nur für einen. Und ihr müßt wie eure Padrone aufeinander schimpfen und dürft euch ja nicht mitkommen sehen lassen. Sonst fliegt ihr wie alle andern bisher.“

„Vielen Dank, José!“ Aber der sitzt nicht mehr auf der Bank. Sein geübtes Ohr hat den ungeduldrigen Ruf „Schuhpoker“ gehört und schon jagen die hurtigen braunen Füße in einer Wolke von Staub dem Geschäft nach.

\*

Nogales Sonora, die dunkelhäutige, träge Mexikanerin, hat eine blonde mexikanische Schwester, Nogales Arizona.

Ein unscheinbarer Stachelbraut in Manneshöhe trennt die ungleichen Zwillingstädte und auch der ist in den gemeinsamen Verkehrsadern unterbrochen; dort schaut über einen schmalen Streifen Niemandesland der Adler von der Fahne der mexikanischen Zollstation nach dem Sternennbanner auf dem amerikanischen Grenzamt. Doch das sind nur Außerlichkeiten; sie könnten ruhig fehlen und trotzdem würde jeder Fremde sofort erkennen, daß er nicht nur von einer Stadt in eine andere, nicht nur von einem Land in ein anderes, sondern von einer Welt in eine andere geht.

Die blonde Schwester Nogales Arizona erwacht mit der aufgehenden Sonne zu geschäftigem Leben. Emsige, gutgewachsene Leute folgen dem Ruf der Fabriksirenen, durch die blankgelegten Asphaltstraßen, durch die wohlgeputzten Parkanlagen wälzt sich ein Strom von Menschen, die Supen der Autos jagen die letzten Schläfer aus den Federn. Das Rattern der Rolläden im Geschäftsviertel ist der Paukenwirbel der schrillen Morgensymphonie dieser echt amerikanischen Stadt. Tempo, Business heißen die Schlachtrufe, die von den Millionenstädten der USA bis zu den entlegensten Grenzorten alles in ihren Bann zwingen, sind die Reizkörper, die durch die Adern und Äderchen dieses ungeheuren Wirtschaftskörpers auch den fernsten Vorposten immer wieder zuströmen. Alles Leben steht unter ihrer Peitsche. Mit dem Schlag zwölf jagt sie die Menschen in die Lunchräume und Speisehäuser, mit dem Schlag eins wieder zurück zur Maschine, zum Schreibtisch. Wieder rauscht die Symphonie der Arbeit durch Nogales Arizona, bis der Schrei der Sirene Schluß macht. Dann kehrt der Mann von der Maschine in sein gepflegtes Dreizimmerheim zu Frau und Kind zurück, der „Stehtragenmensch“, der Clerk und kleine Geschäftsmann in sein Bungalow; die Cadillac und Chrysler bringen die Direktoren und Industriekapitäne in ihre prunkvollen schneeweißen Villen am Rande der Stadt. Und wenn mit dem letzten Strahl der untergehenden Sonne der Gluthauch der Arizonawüste einer rasch hereinbrechenden nächtlichen Kälte Platz macht, dann erlischt auch langsam das Leben der regsamen Schwester. Der Lichtschein aus den Fenstern verflücht, Nogales Arizona schließt nach einem Tag der Arbeit ermüdet die Augen zum Schlummer.

Das ist die Stunde, wo die braune Schwester drüben sich gähmend zu recken beginnt, sich die wirren Haare ordnet und die nachtschwarzen Augen öffnet. Fenster leuchten auf, grelle, vielfarbige Lichtreklamen tauchen das Vergnügungsviertel in zuckende, flammende Farben, rufen lockend in die Nacht. Und sie rufen nicht vergebens. Der Arbeiter von drüben schleicht aus seinem Heim, der Clerk aus seinem Bungalow, der Direktor aus seiner Villa. Und noch weiter dringt der verführerische Schrei. Stundenlang stehen vor den Kneipen der äußeren Bezirke die Pferde der Cowboys, die ihre Herren von einer entlegenen Ranch hierher in die lockende Stadt getragen haben. Zweifelhafte Existenzen aller Nationalitäten tauchen auf. Bierig wartet der Taschendieb, bis der Alkohol die Sinne seines Opfers umnebelt, ein eleganter, aalglatter Fallschpieler läßt mit entschuldigendem Lächeln den Wochenverdienst eines Arbeiters in seine Tasche gleiten, Kokain- und Heroinhändler drängen sich flüsternd an ihre Kunden, geschminkte Frauen zeigen sich. Glücke in allen Sprachen schwirren durch die rauchgeschwängerte Luft der Lokale. Schlitzäugige Chinesen, glatte Griechen, listige Syrier, podennarbigte Mexikaner umringen und umgarnen den „ehrsamen“ Bürger der anderen Seite. Nogales Sonora, zu taumelndem nächtlichen Leben erwacht, lockt. Der Rausch währt ja nur wenige Stunden, bis der letzte kalte Windstoß aus den Sonorabergen unter den Strahlen der aufgehenden Sonne verweht. Da verlöschen die Lichter, verhallen die wilden Rhythmen der Tanzkapellen, verschwinden die heimlichen Gäste und Raubtiere der Nacht. Nogales Sonora taumelt mit schweren Gliedern in den bleiernem Schlaf der Erschöpfung. Und drüben schlägt Nogales Arizona die Augen auf.

(Fortsetzung folgt.)



# Diplom aus Frankfurt.

Heitere Skizze von Konrad Seiffert.

Die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt am Main ernannte im Jahre 1823 den Pascha von Agypten zu ihrem Ehrenmitglied. Der Pascha hatte Forscher, die sein Land bereisten, geschützt und gefördert. Man wollte sich erkenntlich zeigen in Frankfurt und schickte ein in deutscher Sprache geschriebenes Diplom nach Kairo.

Als es dem Pascha von seinen Beamten überreicht wurde, erschrak er. Denn er hielt das Schriftstück für einen Befehl der Hohen Pforte, für eine Sache also, die in jedem Fall unangenehm und unbequem war.

„Was ist das für ein Brief?“ fragte der Herr, der weder Lesen noch Schreiben konnte und nur arabisch und albanisch sprach.

Der Dolmetscher sagte, dieser Brief sei in der Sprache der Deutschen geschrieben, er enthalte den Dank der Gelehrten einer deutschen Stadt, die den Namen Frankfurt trage.

Den ersten Teil des Diploms übersetzte der Dolmetscher mühelos. Er gebrauchte dabei Worte, die den Frankfurter Naturforschern zu sagen nie eingefallen wären, und ließ eine Rede vom Stapel, deren Inhalt eine faustdicke Schmeichelei für den Pascha war. Daß die Frankfurter den Staub der Paschaschuhe küßten, war noch nicht einmal das wegenste dabei.

Aber dann kam er zum Kern des Diploms. Er fing an zu stottern. Wie sollte er dem Pascha klarmachen, daß der Ehrenmitglied einer Gesellschaft geworden war? Er kannte weder ein arabisches noch ein albanisches Wort, das er da richtig anwenden konnte. Schließlich sagte er, daß eine Gesellschaft in Frankfurt Seine Glückseligkeit zu ihrem Teilhaber, zu ihrem Partner gemacht habe.

Der Pascha sprang auf. Er bebte am ganzen Körper. Sein Gesicht wurde dunkelrot vor Wut. Er brüllte: „Was? Teilhaber einer Firma? Niemals mehr! Meine Verbindung mit diesen ehrenwerten Herren Briggs and Company kostet mich schon eine halbe Million Piaster! Die Gesellschaft zur Herstellung von Zucker und Rum, deren Mitglied ich leider bin, denkt nicht daran, mir auch nur einen Piaster auszusahlen! Alle andern fränkischen (d. h. europäischen) Kaufleute, mit denen ich Verbindungen eingegangen bin, schaden mir über dreiundzwanzig Millionen Piaster! Das viele, schöne Geld ist verloren!“

Er war ganz außer sich und schrie und tobte weiter, zeigte auf den Dolmetscher und befahl: „In den Nil mit diesem Hund! Ersäuft ihn! Er weiß genau, daß ich mit den Franken kein Geschäft machen will! Ich habe es ihm verboten, mir mit solchen Dingen zu kommen!“

Der Dolmetscher war grau geworden im Gesicht. Er taumelte und ging in die Knie. Es war ihm nicht möglich, auch nur ein Wort zu sprechen.

Zu seinem Glück betreten nun einige türkische und europäische Herren das Zimmer, die versuchten, den schwierigen Fall zu klären und den Pascha zu beruhigen.

Sie versicherten, daß hier von irgendwelchen Handelsgeschäften nicht die Rede sein könne. „Die Memas (Gelehrten) von Frankfurt haben sicher nur Bücher und bestimmt kein Kapital!“

„Am so schlimmer!“ schrie der Pascha, „dann sind sie eben Buchhändler, die ihr Geschäft ohne Geld betreiben wie diese — diese Franken hier in Kairo und Alexandria!“

„Aber sie sind auch keine Buchhändler. Sie sind eben Memas, Schriftsteller, Forscher, Ärzte, Wissenschaftler . . .“

„Nun möchte ich doch endlich wissen, was ich als Teilhaber in dieser Gesellschaft tun soll, ich, ein Pascha, mit drei Rößschweifen!“

„Nichts, gar nichts, Euer Hoheit! Die Herren wollten Euch nur dankbar sein und Euch ihre Hochachtung bezeugen, indem sie Euch in ihre Gesellschaft aufnahmen!“

„Eine sonderbare Gewohnheit! Man sagt einer Person oder schreibt ihr: du bist würdig, einer der Unserigen zu sein!“

„Aber das ist die Gewohnheit der Franken“, sagte hier der Sekretär des Paschas, „sie haben viele Gewohnheiten, die anders als die unserigen, ja, die lächerlich sind: wenn sie jemand grüßen wollen, dann entblößen sie ihren Kopf. Wenn sie sich ausruhen wollen, dann setzen sie sich nicht auf einen weichen Diwan, sondern auf einen harten Schemel aus Holz, als wollten sie sich den Bart scheren lassen. Sie essen ihren Pilaw mit Rößeln und das Fleisch mit Kneif-

zangen. Sie küssen demütig — das ist wohl das Lächerlichste! — den Weibern die Finger. Und sie vermischen — man kann es kaum glauben — ihren Kaffee mit Zucker und Milch!“

Hier wieherte der größte Teil der Gesellschaft vor Lachen: „Kaffee mit Zucker und Milch.“ Oh, diese Ungläubigen.

Auch der Pascha lachte. Endlich. Er fragte, was das für eine Stadt sei: Frankfurt. Er wollte wissen, wo sie liege, wie weit sie von Kairo entfernt sei. „Wem gehört diese Stadt, in der so viele Memas sind? Man hat mir gesagt, daß die Deutschen neunundvierzig Herrscher haben: Sultane, Könige, Herzöge. Wer ist Sultan von Frankfurt?“

Diese Frage konnte dem Pascha nicht beantwortet werden. Niemand der Anwesenden wußte etwas von Frankfurt. Nur ein paar der Herren hatten den Namen schon einmal gehört. Aber nun versprachen alle, sofort Erkundigungen einzuziehen über diese Stadt der Deutschen, die dem Pascha ein Diplom geschickt hatte.

Endlich, nachdem man dem hohen Herrn noch einmal erklärt hatte, daß es sich bei dem Schriftstück wirklich und wahrhaftig nicht um einen Gesellschaftsvertrag handelte, sagte der Pascha, er wolle den Frankfurter Memas nicht böse sein. Im Gegenteile: „Wenn sie nach Kairo kommen, dann soll jeder von ihnen hundert Ardebs Bohnen aus dem Magazin erhalten!“

Ein Herr Jabro aber, der schon in Paris gewesen war und die Franken ein wenig kannte, behauptete: „Euer Hoheit, in Frankfurt speisen sie keine ägyptischen Bohnen, ich weiß das ganz sicher!“

„Schade“, meinte der Pascha, „aber dann will ich jedem eine Kanne Kaffee geben, ohne Zucker und ohne Milch! Und jeder soll dazu noch eine lange Pfeife mit einem Ambra-Mundstück bekommen!“

Alle, Herr Jabro eingeschlossen, behaupteten, daß sich die Frankfurter darüber bestimmt sehr freuen würden.

Der Dolmetscher und der Sekretär des hohen Herrn aber waren von diesem Tag ab bemüht, jedem Franken, der nach Kairo kam, dringend davon abzuraten, den Pascha zum Teilhaber oder Partner oder Ehrenmitglied irgend einer Gesellschaft zu machen. Denn sie fürchteten, im Nil erkaufte und von den Krokodilen gefressen zu werden.

## Die Heimkehr der Bart.

Erlebtes von Paul Jacob-Langenbeck.

Australien liegt hinter uns. Die Westküste, Kap Hoorn, wunderschöne Passatwochen, ein sechsundneunzigstägiger Seetörn, drei Monate Himmel und Wasser, eine Reise von fünfviertel Jahren. —

Am Nachmittag passierten wir das Rona-Eiland bei Kap Brath, an der Nordspitze Englands. Der Kurs lag zwischen den Orkney- und Schetlandinseln. Eine gefährliche Gde. Die Isländischer laufen bei achterlicher See eine Höllenfahrt, und zwischen den Brechern sieht man nur ab und zu eine zeretzte Rauchfahne.

In der Abenddämmerung hat uns so ein kleiner Satan an Backbord entlanggeschrammt. Es frachte, ab ob sämtliche Stengen und Rahen von oben kämen. Eine Funken-garbe schoß aus dem Schornstein des Fischdampfers. Dann war er schon weiter. Nur ein Gestank von Ruß und Tran blieb zurück — und ein Loch in unserer Bordwand, eben unter der Wasserlinie, mittelschiffs bei der Kombüse.

Groß und gefährlich schien es nicht zu sein, denn unsere Pumpen machen nur wenig Wasser. Nach zwei Stunden wissen wir aber, daß die Pumpen lügen, verklemmt sind vom Salpeter aus der Ladung — und daß bereits drei Fuß Wasser in den Voderäumen steht. Der Salpeter saugt sich voll, wird schwer wie Blei. Stur und gerade liegt die Bart, ohne Schlagseite. Man hat das unangenehme Gefühl, als ob sie lotrecht auf den Grund sausen will.

Wir haben ein mit Berg gefülltes Segel vor das Beck gespannt und dadurch die Wucht des einströmenden Wassers etwas gebrochen. Es wird aber trotzdem hincinsichern, denn die Brecher reißen an der Abdichtung, zerren die Läden locker, und man hört deutlich, wie es jedesmal im Schiffsraum rauscht und gurgelt.

Gegen zehn Uhr läßt unser Käppen an Lappen setzen, soviel die Stengen und Pardunen halten können. Gleich-



zeitig ändert er den Kurs und hält nun platt vor dem Wind auf die Orkneys zu. Will er das Schiff aufsehen, bevor es abhubbelt? Steht es schon so schlimm um uns?

Wir gehen nach achtern, um ihn zu fragen. Er soll in der Kajüte sein. Wahrhaftig! — Unser Köppl'n sitzt mit dem ersten Steuermann im Salon und ißt Abendbrot. Was kann man noch fragen? Es scheint ja alles klar zu sein!

„Seht ruhig ins Logis — Leute —“, sagt er, — oder bleibt hier — seht euch — der Steward soll eine Extrazulage bringen!“ Mißtrauen steigt in uns hoch. Einige reißen nervös an den Knöpfen ihres Ölzeugs, andere bekommen wilde Augen. Er kann es uns ja sagen, wenn wir abrutschen müssen — kann schreien: „Freßt und laßt, Leute — seid fidel und lustig — trichtert euern Balg voll!“ Hält er uns für feige? Will er uns die Hentersmaßzeit von hinten herum zuschieben? Sollte er in fünfviertel Jahren seine Leute so wenig kennengelernt haben?

Wir setzen uns aber doch. Auf das Ledersofa, auf die Plüschstühle, an den glänzenden Salontisch. In Ölzeug und Seestiefeln. Nur der Leichtmatrose zieht sein Ölzeug aus und steckt sich frech eine Zigarette an.

Der Steward bringt dünnen Tee, Hartbrot und Cornedbeef. Soll das vielleicht die Extrazulage sein? Sie starren in die Teemucken oder zerbröckeln sinnlos das Hartbrot. Wenn nur dieses verfluchte Gurgeln unter den Füßen nicht wäre! Dieses Glucksen und Rauschen!

Einer kann aber doch noch essen. Der Leichtmatrosel er futtert das gesamte Cornedbeef aus. Ihm scheint schon alles egal zu sein — — Der Köppl'n holt ein Spiel Karten. „Schwarzer Peter“, schlägt der Leichtmatrose vor und klaut gleichzeitig dem „Alten“ eine Zigarette aus der Kiste. Alle sehen es, aber niemand sagt etwas.

Die Hängelampe stößt hin und her, springt mit dem Schlingern und Stampfen des Schiffes in ihrem Hafen auf und ab. Über uns, auf dem Achterdeck, geht gleichmäßig der Wachhabende von Steuerbord nach Backbord — und umgekehrt. Das Takelwerk singt. Unters Heck knallen Brecher. Dampf und hohl rumort es hinterher in den VADERäumen. Wieder eine See hineingeschwappt . . .

Der Leichtmatrose raucht schon die zweite Kapitänzigarette, und uns hat der Steward ein paar nette Groggs servieren müssen. Als draußen ein Segel zum Teufel geht, zucken alle zusammen. „Wenn nur die anderen Lappen aushalten möchten —“, meint der Köppl'n.

Der Zimmermann geht den Wasserstand peilen. Endlose Minuten! „Es wird drei Fuß gestiegen sein —“, sagt naseweis der Leichtmatrose. Niemand sagt ein Wort.

In einem frischen Lustzug blatt hell die Lampe auf. „Sechs Fuß —“, kommt der Zimmermann in die Tür und wischt bedächtigt den Peilstock ab, damit der Salontepich nicht naß wird. Sechs Fuß —? Noch einmal drei Fuß dazu — so in anderthalb Stunden vielleicht — dann ist es so weit.

Was kann man nun in den anderthalb Stunden noch tun? „Rum —“, sagt da der Leichtmatrose. Wir wissen, was er meint, und recht hat er auch. Acht Gläser — zwölf Uhr. Schnell den Rum! Zwei Wassergläser voll stürze ich runter. Auch der Leichtmatrose kauft. Ihm wird schlecht davon, er muß sich übergeben und rennt an Deck. Wir lachen.

Nacht — Gischt — Nordwest 11, Spritzer prasseln. Die Bark liegt unheimlich gerade. Ob sie wirklich senkrecht abfacken will?!

Da ist plötzlich der Zimmermann neben mir. „Du —“, krallt er sich in meinen Arm und tanzt um mich herum, — noch immer sechs Fuß — das Wasser steigt nicht mehr!“ „Sechs Fuß!“ jöhlt heiser die Crew — „noch immer sechs Fuß —“

Dann kommt der Befehl zum Manöver. Wir rennen auf unsere Stationen, wie wohl noch nie in unserem Leben. Da — vor uns — das Feuer von Stromal! Die Rocks der Orkney! Unser Schiff kommt aber frei von den Felsen. Im Morgengrauen müssen wir aufs Achterdeck kommen. Wir wissen es schon: unser Leichtmatrose, dieser Schlappschwanz, der nicht einmal einen schieren Rum vertragen konnte und über den wir wie verrückt gelacht haben, ist in der Nacht unbemerkt an dem Tampen einer Brasse außenbords gegangen, um das Led mit Berg zu verstopfen.

Als er hinter das Abdichtungssegel kletterte, packte ihn der Sog des einströmenden Wassers und presste seinen Körper mit fürchterlicher Gewalt zwischen die aufgerissenen Planken. Nun war das Loch verstopft, gedichtet mit dem Leib eines Menschen, mit dem Leben des Jüngsten unter uns.

Fest eingeklemmt hängt er da noch, verdeckt von dem Segel. Nur das helle Haar spielt unter der Wasserlinie.

Wir nehmen die Mützen ab. Sehen geradeaus in das geblähte Großsegel. Morgen wird die Bark heimkehren.



## Rätsel-Ecke

### Silben-Rätsel.

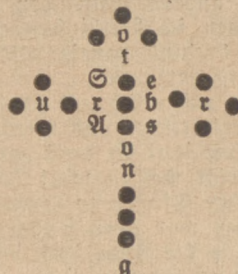
a — bau — bel — bel — ber — chau —  
da — de — e — ell — ern — fen —  
haus — i — la — ma — mor — no —  
rock — sa — sae — rich — waf.

Aus obigen 23 Silben sind Wörter herzustellen, die folgende Bedeutung haben:

1. Militär, Kleidungsstück,
2. Weibl. Rufname,
3. Tier (männlich),
4. Waffe,
5. Ländl. Wohnstätte,
6. Gott der Liebe,
7. Ortschaft bei München,
8. Ortschaft im Harz,
9. Wanderndes Hirtenvolk.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben 1—9 und die Endbuchstaben der einzelnen Wörter zusammengestellt zwei Großstädte Deutschlands, die zugleich auch als deutsche Schiffsnamen bekannt sind.

### Kreuz-Rätsel.



Die Punkte obenstehender Abbildung sind derart durch Buchstaben zu ersetzen, daß außer der senkrechten Mittellinie und der längsten waagerechten Linie Wörter ergeben müssen: links und rechts zwei senkrechte und am Hauptstab drei waagerechte Wortlinien.

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 255.

#### Magisches Bierdeckel-Rätsel:

P	O	S	S	E
O	S	T	E	N
S	T	E	I	G
S	E	I	T	E
E	N	G	E	L

#### Such-Rätsel: Gas.

#### Rätsel: Nachtsch — Nachttisch.